

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Leopold Kordeſch.

VI. JAHRGANG.

N^o 33.

Montag am 22. April

1844.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen, und allmonatlich ein in Wien von Meisterhand in Kupfer gestochenes kolorirtes Costumebild, illyrische Volksstrachten in Doppelfigur enthaltend, in Großquart. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zufendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeracion an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 190, im ersten Stocke.

Mein Glück.

Als ich zum Dasein auferwachte,
Gab mir Natur ein fühlend Herz;
Doch statt der zarten Mutterforge
Gab sie zur Umme mir den Schmerz.

Er weilte treu an meiner Seite,
Er führte mich in's Leben ein,
Und ließ der Freude zarte Keime,
In meinem Herzen nicht geblüh'n. —

Wenn mir ein Freudenstern erglommen,
Hat bald ein Sturm den Glanz gebleicht —
Und was mir sonst noch lieb geworden,
Sch' lernt's entbehren schnell und leicht.

D'rauf kam die Lieb' mit ihren Gaben,
Den Thränen und der Himmelslust, —
Und drückte mir, dem Freudelosen,
Den Pfeil der Sehnsucht in die Brust. —

Die Liebe glich der Frühlingsrose,
An Düften, wie an Sonnen reich:
Doch bei des Sturmes rauhem Toben
Ward Lieb' und Rose welk und bleich.

Und so mit freudeleerem Herzen,
Die tiefe Wunde in der Brust,
Sah ich mit glühendem Verlangen
Der Menschen Glück, der Menschen Lust! —

Sch' hoffte stets auf schön're Lage,
Doch blieb mein Sehnen ungestillt, —
Nur mit dem Schmerz erwacht zuweilen
Der Jugendliebe Zauberbild.

D'rum ist er mir jetzt lieb geworden,
Zieht die Erinnerung durch die Brust:
Und also ward mein Schmerz — mein Leben,
Mein Leiden wurde meine Lust. —

Moriz Siegert.

Die Töpper zu Stein.

Krainische Sage von Dr. Rudolph Puff.

II.

(Fortsetzung.)



In der Schenke „zum Fuchs“ in Laibach ging es munter und fröhlich her. Die Humpen klangen zusammen, die Würfel kollerten am Tische, auf welchem Goldstücke austauchten und verschwan-

den, je nachdem es Fortuna's Laune war, damit zu schalten. Kaiserliche Werber hatten ihr Quartier aufgeschlagen, und manches Mutterföhnchen, nachdem es den letzten Dreier verlor, gelobte mit Trunk, Handschlag und nassen Augen, unter dem Schatten der Standarte Wunder gegen die Türken zu verrichten. In bescheidener Ecke labten sich die drei Töpper von Stein, in brüderlicher Eintracht sich gelobend, Freud' und Leid zu theilen, sich nie zu trennen, und nach Jahresfrist frei und offen hinzutreten vor die stolze Meisterstöchter, um den entscheidenden Ausspruch zu erwarten. Marko hatte die Zither bei Seite geschoben, denn es dächte ihm unschicklich, vor den stattlichen Herren in Helm und Koller sein Liedchen zum Besten zu geben. Natali sah sehnsüchtig auf die Fluth und Ebbe der verspielten Gelder, während Micha oft genug die Faust ballte, wenn er in den Anspielungen der Kriegersleute oft die Worte: „Stubenhocker,“ „Landtöpel“ auf sich zu deuten glaubte. Der Wein versäumte nicht, seine Wirkung zu thun; nach einiger Zeit faßte Natali das Herz, näher zu treten zu den Spielenden. Bald entwickelte er seine Sparrfennige aus der Tasche, und eh' eine Stunde verging, war ein Haufe Goldstücke, so viel als er in seinen kühnsten Träumen nie zu wünschen gewagt, in sein Mänzelnchen gewandert. Gluchend maßen die Reiter, kampfegebräunte Wallonen, den glücklichen Burschen, der unter dem Vorwande, besfern Wein zu bestellen, sich aus der Herberge schlich und, seine Goldfische im Gürtel, den Soldaten und seinen Gefährten ein weiteres Valet zu sagen unterließ.

Schuftensöhne eines schuftigen Landes! Knirschte ein bärtiger Waibel, und schlug mit der Eisenfaust auf den Tisch, daß Krüge und Humpen in voller Eintracht unter einander kollerten. Das sollt' ihr mir nicht zum zweiten Male sagen! tobte Micha und entblöhte den nervigen Arm.

Werft mir den Klotz aus der Stube! lachte der Waibel. — Ich will euch zeigen, wie man einen Klotz knetet! schrie der Töpper und ergriff den Kriegsmann, eh' er sich's versah, an der Brust. Aber ein Duzend Fäuste bezwangen im Nu den Kauflustigen, dem es wahrlich nicht gut geganz-

gen wäre, hätte nicht der Waibel mit Kennerblicken seine nervigen Glieder gemustert und mit einem zur rechten Zeit hingeworfenen: Laßt ihn, scheint mir ein wackerer Bursche; Schade, daß er nicht, statt den schmutzigen Spuren des Handwerkes, Stolpen und Schienen, statt der ecklen Müze nicht den Helm trägt! die Aufgebrachten beschwichtigt. Er könnte Offizier werden, fuhr er fort, wie vornehmer Leute Kind, und statt Töpfen für Satans Großmutter's Gänsefett ein tüchtiges Roß tummeln!

Meint ihr? jubelte Micha durch Schmeichelei und Hoffnung schnell verführt. Her mit dem größten Krüge, ich gehöre euch mit Leib und Seele. Stoßt an auf gut kramisch, daß kein Tropfen verschüttet wird, ein Reitersmann will ich werden, wie keiner von euch, und kehre ich heim, so sollen, statt Näpfe und Schüsseln, Türkenköpfe zu Duzenden um meine Wände hängen. Na du, Markež, setze deinen trübseligen Weg allein fort, an dir ist jede Hoffnung verloren, aber mein Wort darauf, bei meiner Hochzeit sollst du singen und spielen, und für jedes Lied einen Krug Wein, und für jeden zierlichen Reim auf die Augen meiner Braut eine Speckwurst erhalten! —

Der Jüngling, der so schnell seiner Gefährten los geworden, schnürte sein Bündelchen, und sich zum ersten Mal in seinem Leben so recht einsam und verlassen fühlend, zog er die wässche Heerstraße weiter. Die kahlen Höhen des Karstes, der wüste Ruf der Windsbraut sagten seinem Seelenschmerze besser zu, als die bunten Gruppen der Wanderer, mit denen er nur so viel verkehrte, als nothwendig war, sich durch Gesang und Zitherspiel sein dürftiges Leben zu fristen. Nach manchem mühevollen Wandertage erreichte er Capo d' Istria. Ein gutmüthiger Grieche nahm ihn in seine Barke auf und versprach, ihn gegen ein geringes Entgelt nach Venedig, dem erträumten Ziele seiner Wünsche, zu bringen. Die Neuheit des Schifferlebens, das wirre Regen und Bewegen drängten Liebe und Sehnsucht in den tiefen Busen zurück. Nur wenn das Auge auf Kosalka's verwelkten Strauß, seinen Talisman, sein kostbarstes Gut, fiel, umflorte sich das Auge mit Thränen.

Reich an Erwartung, arm an Hoffnung bestieg er das Schiff. Lustig blähten sich die Segel, lockend umspielten die grünen Wellen den Kiel, und bald sanken die Berge Istrien's, wie graue Nebelgebilde, vor den Blicken. Nun entfaltetete der Grieche ein Leben ganz anderer Art; die verborgenen Waffen wurden auf das Verdeck geschafft, die früher harmlosen Seeleute warfen die Masken ab, und erklärten mit trockenem Hohne dem überraschten Jünglinge, daß er am Bord der Piraten-Brigantine „Zachya“, daß das Ziel der Fahrt nicht Venedig, sondern Syra, für ihn aber nur die freie Wahl sei, mit ihnen gemeinsame Sache zu treiben oder nach der Ausschiffung als Slave verkauft zu werden. Kraftlos senkte Markež das Haupt, nur dem Himmel allein seine Rettung empfehlend.

(Beschluß folgt.)

Der Maler und sein Kind.

Eine Skizze aus der Wirklichkeit. Von Fr. Fischbacher.
(Beschluß.)

Mehrere Wochen waren seit der Beerdigung Betty's verfloßen. Groß war noch Hammon's Schmerz über den erlittenen Verlust, aber er tobte nicht mehr so wüthend in ihm: Georg fing allmählich seine Beschäftigung wieder an. Er hatte ja für eine Tochter zu sorgen, für die Tochter seines verklärten Weibes.

„Mary,“ sprach er zu dem Dienstmädchen, „du wirst Mutterstelle an der Kleinen vertreten, so wie früher sie, die wir beweinen, mütterlich für dich gesorgt hat.“

„Was in meinen Kräften steht, Herr, werde ich gewiß thun.“ Beide schluchzten und über Betty's gewölbte Rosenwange rollten kleine Thränen herab.

Mary nahm sich der Kleinen Hauswirthschaft thätig an und sorgte zärtlich für ihre kleine Pflegebefohlene, die sie Schwesterlich liebte. Eines Tages befanden sich beide im Hofraume, wo Mary die Wäsche besorgte, bei welcher Beschäftigung ihr das Weib eines dürftigen Schneiders zu helfen pflegte. Die kleine Betty genoß der erfrischenden Kühle eines Raufens und spielte mit ihrer Puppe.

Mary mußte sich entfernen. Sie konnte sich theils auf die Schneiderin, theils auf die folgsame Kleine selbst verlassen.

Als Mary zurückgekehrt war, bemerkte sie, daß weder die Schneiderin noch Betty da sei. Auf ihre Frage in der Wohnung des Schneiders erschreck auch die Inwohnerin, die nach ihrer Aussage nur einen Augenblick hindurch in der Wohnung gewesen.

In der größten Hast flog Mary Treppe auf, Treppe ab, suchte im ganzen Hause, rief mit lauter Stimme nach Betty; aber von der Kleinen Betty war nichts zu sehen und zu hören. Das unglückliche Dienstmädchen stürzte auf die Straße, drückte sich durch das wogende Menschengewühl der alten City, lief wie wahnsinnig durch einige Gasfen und sank endlich ganz erschöpft zu Boden.

Der Maler, welcher inzwischen nach Hause gekommen war, hörte, was geschehen war. „Wie? mein Kind verloren? Gott!“ — Todtenblässe überzog sein Gesicht, er wankte mechanisch auf die Straße.

Mitleidige Menschen hatten die ohnmächtige Mary zu sich gebracht und da sie des Gehens unfähig war, in ihre Wohnung getragen. Hier erst erwachte sie vollends aus der Betäubung ihres Schmerzes.

Gegen Morgen kehrte auch Hammon zurück, wie es schien, beruhigter. Jemand tröstete ihn dadurch, daß er ihm rieth, den Verlust des Kindes in die öffentlichen Blätter einwickeln zu lassen. Mary, einer Leiche ähnlich, stürzte zu seinen Füßen und rief: „Fluchet mir Undankbaren, die Euer Kind so wenig bewachte, daß es verloren gehen konnte.“ „Unglückliche, welchen Schmerz hast du mir bereitet! Doch, ich will dir keine Vorwürfe machen, du hast sie ja geliebt und in deinem Gesichte ist dein Herzenleid gezeichnet. Stehe auf und hilf mir mein Kind suchen.“

Schon waren Monate seit dem Unglückstage verfloßen, von Betty jedoch war nirgends eine Spur zu finden.

Eines Tages erinnerte sich Mary, in dem Hause öfters einen Mann in einer bunten Jacke gesehen zu haben, der ihr wegen seines widerlichen Aussehens aufgefallen; es schien ihr, als wäre er auch an jenem Tage im Hause gewesen, wo Betty in Verlust gerieth.

„Das ist des Kindes Räuber,“ rief der Maler. „Ich muß ihn auffuchen, und sollte ich die drei Königreiche durchwandern.“ Er verkaufte alles, was er besaß, nur das Bild „die Mutter mit dem Kinde“ behielt er. Es war ja ein theurer Ueberrest seiner glücklichen Tage und sollte sein Gefährte bleiben bis zum Tode.

Seit Hammon's Abreise von London waren drei volle Jahre verfloßen. Ein angenehmer Maimorgen versammelte dichte Scharen von Menschen in London's Straßen, die nach Old-Bayley führen. Die Menge scheint jedoch mehr gerührt als neugierig, und in sichtbarer Bewegung harret Alles des heutigen Ausspruches der Jury.

Vor den Assisen steht Georg Hammon, eines verübten Mordes beschuldigt. Der Angeklagte bekennt die That mit dem Beisatze, sein Gewissen spreche ihn frei. Der Richter ruft: „So merket auf! Eure Mitbürger, Eure Pairs werden Euch richten. Gott sei mit Euch.“

Der Schreiber verliest die Anklageakte, der öffentliche Ankläger hält seinen Vortrag und schließt so: „Geschworne! mit Rührung erkennen wir es an! Nie ist ein Fall vorgekommen, der dringender Eure Nachsicht in Anspruch nimmt, als der des unglücklichen Hammon. Doch überlaßt es unserm gnädigen Könige, die Strafe zu mildern, ja sie ganz zu erlassen. Eure Pflicht ist es, das „Schuldig“ über den Mann zu sprechen, damit Jedermänniglich es erfahre, wie Niemand das Recht habe, selbst Gerechtigkeit zu üben.“

Der Richter fragte den Angeklagten, ob er noch etwas zu sagen habe, und dieser nimmt das Wort: „Mylord und Ihr Herren! Mit Freude lege ich, der ich nie im Leben wegen des geringsten Vergehens vor Gericht gestanden, meine Ehre und mein Leben in Eure Hände. Es sind jetzt drei Jahre, da verlor ich ein Kind, ein kaum vierjähriges Mädchen, das einzige Pfand eines lieben Weibes, einer Heiligen, die jetzt im Himmel ist; ich verlor es — es starb nicht, wie seine Mutter in meinen Armen; ich verlor es; es ward mir gestohlen; und es war so gut, so schön, mein Alles auf dieser Welt! Mylord und Ihr Herren! von dem, was in mir vorging, sage ich nichts. Mein kleines Besitzthum ging für Ankündigungen, für fruchtlose Nachforschungen auf: ich verkaufte meine Meubeln, meine Gemälde, Alles. Drei Jahre lang durchzog ich jede Stadt, jeden kleinen Flecken in diesen drei Königreichen; überall suchte ich mein Kind, nirgends fand ich eine Spur von ihm. So oft ich mir durch Portraitmalen so viel verdient hatte, daß ich wieder Ankündigungen einrücken lassen konnte, kam ich hierher nach London zurück. Da — an einem Freitage, am verfloßenen 14. April, ging ich durch Smithfield und bemerkte mitten auf dem Markte eine Truppe Luftspringer.

Ein Kind stand auf dem Kopfe und drehte sich im Kreise herum. Ein Strahl aus der Seele der Mutter muß die meinige durchzuckt haben, daß ich es so wieder erkannte. Ja, es war mein armes Kind! Seine Mutter wäre ihm zugelaufen, hätte es in die Arme geschlossen; aber ich — ich stürzte mich auf den — auf den Menschen — und — ich weiß nicht, wie es zunging, wie ich schwacher, sanfter Mann das konnte — ich riß ihn nieder an seinen bunten Lappen, ich stieß ihn gegen den Boden — ich brachte ihn um!“

„Wohl hat es mich nachher gereut, aber im Augenblicke selbst that es mir nur leid, daß ich ihn nur ein Mal umbringen konnte.“ Der Richter: „Dies sind keine christlichen Gesinnungen, obwohl natürlich und begreiflich. Wie sollen Gott und die Geschwornen Euch vergeben, wenn Ihr selbst nicht vergebt?“ Der Maler: „Ich weiß nicht, was Ihr, Mylord und die Geschwornen, über mich verhängen, aber das fühle ich: Gott hat mir vergeben. Ihr wisset nicht — ich wußte es selbst nicht, was der — der Mensch mir gethan. Gute Leute brachten das Kind zu mir in's Gefängniß; aber es war nicht nur nicht mehr so hübsch wie sonst — ich hörte es fluchen, ich fand es verkrüppelt in Elend und Verderbniß, und es kannte mich nicht mehr! — Es kannte mich nicht mehr — wißt ihr, was das heißt? Er hat mir das Lächeln meines Kindes, er hat mir seine Seele gestohlen, der Elende!“

Die versammelten Geschwornenen sprachen nach einer nur augenblicklichen Berathung ihr — „Nicht schuldig.“ Dem Maler mußte man ein Geleite nach Hause geben, sonst hätten ihn die anwesenden Weiber im Triumphe davongetragen.

Ein Meisterwerk Raphael's in würdigen Händen.

In einem kleinen französischen Dorfe Lilloy soll vor Kurzem ein herrliches Bild von dem unsterblichen Raphael durch einen merkwürdigen Zufall entdeckt worden sein. Der Prediger des Ortes, welcher die Glieder seiner Gemeinde häufig in ihren Häusern besucht, hatte in der Hütte eines armen Arbeiters eine Madonna gesehen, deren Ausdruck ihn besonders angesprochen. Da die Kirche des Ortes von allem Schmucke entblößt war, kam dem Priester der Gedanke, daß das mit einer dicken Kruste von Staub bedeckte Bild des Arbeiters, wenn es gereinigt wäre, ein passendes Altarblatt abgeben könnte. Der Besitzer der Madonna war nicht wenig erfreut, das für ihn vollkommen unnütze Bild für die Summe von 5 Franks, welche der Prediger ihm bot, loszuschlagen zu können. Nachdem der Handel abgeschlossen war, ließ der Prediger das erstandene Altarblatt abwaschen und in der Kirche aufstellen. — Acht Tage später tritt ein Fremder, dessen Accent den Engländer ankündigte, in das Zimmer des Predigers und bietet ihm für das Altarblatt 6000 Franks. Der Besitzer des ohne sein Wissen so werthvollen Bildes sieht den Fremden erstaunt an, hütet sich aber wohl, dessen Unerbietungen anzunehmen, obgleich der sich ihm darstellende Käufer bis zu 20.000 Fr. hinaufgeht. Dessenungeachtet beschloß der Prediger, der ohne Absicht einen armen Bauer seiner Gemeinde zur Ver-

äußerung eines wahren Schaks bewogen hatte, jenen um Rath zu fragen und ihm die Verfügung über das Bild als freies Eigenthum zu überlassen. Was entscheidet jedoch der arme Mann, dem sich auf unverhoffte Weise die Aussicht zu einem in seiner Lage großen Vermögen darbietet? Er erklärt, daß der Ertrag seiner Arbeit ihm genüge, und daß er den Erlös des Bildes zum Wiederaufbau der fast zur Ruine herabgesunkenen Kirche und zur Unterstützung der Armen der Gemeinde verwendet zu sehen wünsche. Der Prediger verkauft nun das merkwürdige Bild für 25.000 Franks an den Engländer; an der Stelle der verfallenen Kirche erhebt sich ein elegantes Gotteshaus, und es gibt in der Gemeinde von Lilloy heute keinen Bettler mehr. Man sieht, daß ein Meisterwerk des unsterblichen Malers sich nicht in würdigeren Händen, als in denen des armen Arbeiters und des Predigers von Lilloy hätte befinden können.

Feuilleton des Mannigfaltigen.

(Wirkung des Kohlenpulvers auf Gartenerde.) Zu einer Zeit, wo man die Gärten zu bebauen anfängt, dürfte Gartenfreunde die Notiz interessieren, daß gestiebtes Kohlenpulver von Fichten oder Tannen, mit Erde vermischt, auf eine ganz ausgezeichnete Weise auf das Gedeihen der Pflanzen, namentlich der tropischen, einwirke. Das Grün wird tiefer und dunkler, die Blätter größer, die Blumen zahlreicher und die Vegetationsperiode länger dauernd. Kränkliche Pflanzen, die deutlich abnahmen, wurden wieder gesund und bekamen neues Leben. Selbst wenn man die Oberfläche des Erdbeetes mit Kohlenpulver bestreut, zeigt sich eine vortheilhafte Wirkung.

Nachricht.

Wir zeigen hiermit an, daß der uns lieb gewordene physikalische Künstler, Herr Julius Laschott, heute Laibach verlassen habe und nach Triest abgereist sei. Diese unvermuthete und plötzliche Abreise des Herrn Laschott erscheint nur durch den Umstand motivirt, daß die so eben angekommene durchreisende Mignon-Sängergesellschaft Biane si auf unserm Theater sich produziert, mit der aber Herr Laschott darum nicht abwechselnd Vorstellungen geben kann, weil die jedesmalige Ausstattung und Wegräumung seines ausgezeichneten großen und reichen Apparates zu viel Zeit und Mühe erfordert würde. Er verläßt uns mit dem Versprechen, in wenigen Wochen auf seiner abermaligen Durchreise, indem er seinen Plan, durch Italien nach Frankreich zu reisen abgeändert, uns noch mit einigen Vorstellungen zu erfreuen. Wir wünschen ihm herzlichst überall eine freundliche Aufnahme und rufen dem Scheidenden zu:

Du hast die ersten Sträußchen uns gespendet,
Als wieder Du begrüßt Dein Heimatland,
Und Deiner Kunst ward Beifall hier verschwendet,
Wie ihn nicht bald vor Dir ein Künstler fand.

Weil Du gestreuet uns die ersten Blüten
Des holden Lenzes, der nun wieder jung,
So wollen wir auch Dir ein Blümchen bieten
Bis wir uns seh'n — es heißt: Erinnerung! —

Leopold Kordeß.

Wiener Eisenbahnbriefe.

Von A. C. Maske.

Unsere sämmtlichen Journale berichteten über den in der Nacht vom 29. auf den 30. v. M. verübten Vandalismus an der Statue des öffentlichen Brunnens auf dem hohen Markte, aber alle brachten ganz verschiedene Angaben. Jetzt, wo Alles genau erhoben ist, läßt sich auch Alles genau erzählen. Ich theile das Factum hier mit, und erzähle Alles, wie ich es aus guter Quelle weiß. — Seine Statue ist eine der schönsten und merkwürdigsten von Wien, und als Alterthum vom höchsten Werthe anerkannt. Dieselbe wurde im Jahre 1632 errichtet. Sie stellt einen auf vier corinthischen Säulen gestützten Tempel vor, in welchem sich die heil. Jungfrau mit dem heil. Joseph und dem hohen Priester befinden, der eben die Trauung verrichtet. Bei jeder Säule steht ein Genius, und oben schwebt der heil. Geist in Gestalt einer Taube, mit vergoldeten Strahlen umgeben. Das Ganze ist von Marmor; die Hauptfiguren und der Tempel sind von Fischer von Erlach angefertigt,

und haben den Beifall der Kenner; die Genien sind von Conradini und stehen nicht in besonderem Werthe. Rechts und links sind Springbrunnen mit marmornen Becken. Dieses Monument war übrigens sehr reichlich mit Verzierungen versehen, die aus Messing und Kupfer verfertigt waren. Wollte 212 Jahre trotz dieses schönen Denkmals allen Stürmen und Ungewittern blieb sogar bei dem Bombardement Wiens durch die Franzosen verschont, und sollte noch ferner eine Zierde dieses schönen und belebten Platzes bleiben. Was alle Stürme und eine feindliche Belagerung verschonten, erlag dem verwegenen Unternehmen frecher Gauner. In der Nacht des 29. v. M. wurden alle messingigen und kupfernen Verzierungen mit geeigneten Instrumenten gewaltsam losgebrochen und entwendet, und dem steinernen Monumente großer Schaden beigebracht. Großen Vorschub zu diesem höchst strafbaren Unternehmen leistete eine innerhalb der Einzäunung des Monuments liegende Leiter, welche täglich beim Anzünden der in der Nähe dieser Statue befindlichen Gaslaternen in Anwendung kam. Was dieses Verbrechen bis ins Unendliche potenzirt, ist die unbegreifliche Reckheit, mit welcher es verübt wurde, da doch kaum fünfzig Schritte von jener Stelle, wo der Raub begangen wurde, sich das sogenannte Schrannegebäude befindet, wo fortwährend ein starkes Detachement der Polizei Wache hält. Der Umsicht und Energie unserer Behörden ist es gelungen, die Thäter ausfindig zu machen und der verdienten Strafe zuzuführen. Es waren deren acht, worunter sich auch zwei Juden befinden sollen. Um eben diese Zeit erstreckte eine ganze Gaunergesellschaft ihre Thätigkeit darauf, in den Vorstädten die kupfernen Wasserableitungsröhren von den Dachrinnen zu stehlen, und es sind dergleichen höchst auffallende Diebereien in den Vorstädten: Leopoldstadt, Wieden und Landstraße zu gleicher Zeit verübt worden. Auch diese Gesellschaft ist bereits eingezogen und unschädlich gemacht. Aber trotz der energischen Strenge unserer Behörden fallen fast täglich Dinge vor, die auf das Vorhandensein einer großen Masse liederlichen und verworfenen Gesindels schließen lassen. Besonders unglücklich ist der Polizeibezirk Wieden, wo eine einzige verrufene Kneipe den Zusammenfluß der verrufensten Subjecte bildete. In der Nähe dieses Hauses wurde erst vor einigen Tagen eine Weibsperson von einigen Wagaubunden dergestalt mißhandelt, daß sie ohne Zeichen des Lebens auf dem Plage liegen blieb. Man sagt, Eifersucht sei die Ursache einer so grausamen Mißhandlung gewesen. Die Thäter sind bereits der Behörde übergeben, und werden exemplarisch bestraft werden. — Wie man sagt, wird die Hinrichtung eines jungen Menschen, der einen Weinhändler erworben, demnächst vor sich gehen.

Am 11. d. M. fand das feierliche Leichenbegängniß Sr. Durchlaucht des Prinzen von Hohenzollern, Feldmarschalls, k. k. wirtl. geh. Raths und Kammerers, Obersten der deutschen Garde und Inhabers des k. k. Chevaurlegers-Regiments Nr. 2, bei großem Volksandrang statt. Prinz Hohenzollern hat das seltene Alter von 90 Jahren erreicht, und war schon im Jahre 1799 Brigadier in Bologna. Die Leichenfeierlichkeit war eine der großartigsten seit dem Tode Sr. Majestät des höchstseligen Kaisers Franz. Die Leiche wurde in der Metropolitankirche bei St. Stephan um 1 Uhr Mittags eingeseget und von da im feierlichen Zuge über den Graben und Kohlmarkt, und ausnahmsweise durch die k. k. Burg von der gesammten Generalität Wiens, dem Offizier-Corps und den Garden bis an die Mariahilferstraße begleitet. Auf dem Glacis zwischen dem Franzens- und Schottenthore waren 24 Kanonen — durchaus zwölfsündiges Geschütz — aufgestellt, welche abwechselnd mit den ausgerückten 6 Bataillonen Infanterie die üblichen Salven abfeuerten.

(Beschluß folgt.)

Mandeln auszulesen.

1.

(Dreifißlig.)

Die 1. ist zu essen; die 2. geht zwar nie in eine Schule, wird aber doch gar oft darin erzogen, wird groß und stark und gelangt bisweilen zu gewaltiger Höhe; die 3., die 2. und 3. und das Ganze, also alle drei sind zum Verbrennen. Die 1. ist von der 2., die 2. von der 3., die 3. ist von der 2., die 1. und 3. ist von der 1. und 2. und die 1. und 2. kommt eigentlich von der 1., die 1. aber von der 1. und 2.; das Ganze endlich, welches auch nur eine 3. oder eine 1. und 3., oder 2. und 3. ist, kommt von der 1. und 2. —

2.

(Zweifißlig.)

Die 1. steht auf die 2., und die 2. auf die 1. an. — Keine kann ohne die andere sich pflegen und nähren; denn wäre die 2. nicht, wohin ginge die erste? — Und wäre keine 1., was thäte da die zweite? — Darum heißt die zweite das Ganze, damit die erste zur zweiten komme. Moschus.